

Kapitel 4 Der Stamm des Friedens

„...fing es folgendermaßen an:

Ich befand mich in der Kneipe „Zum wilden Schwan“ in der Lehmhardstraße vom Westteil Trialians und begoss mit einem Kollegen unseren letzten Auftrag, den wir erfolgreich ausgeführt hatten. Ich erwähne hier nicht was das für ein Auftrag gewesen war, denn ich habe mich in diesem Fall zum Schweigen verpflichtet, doch es reichte das ihr wisst das ich nun im „Wilden Schwan“ saß.

Da kam ein Mann in den Raum, gekleidet in schwarze Tracht dieser Lande und einem braunen Schlapput der elegant auf seinen Kopf lag.

Er blickte sich in der zu dieser Mittagszeit mäßig belebten Taverne um und als er mich erblickte, ging er direkt auf mich zu. Ich zog meinen Dolch und ließ ihn unter dem Tisch, an dem ich und mein Kollege saßen, in die rechte Hand rutschen.

Doch der Fremde hob die Hände, zeigte, dass er unbewaffnet war und so bot ich ihm einen Platz an unserem Tisch an, den Dolch in der linken Hand haltend.

„Ihr seid Hindal?“, stellte der Fremde die Frage und als ich nickte, setzte er sich zu uns: „Ich bin, sagen wir, Polian.

Kann ich unter vier Augen mit euch sprechen?“ Ich nickte, schüttelte meinem Kompagnon zum Abschied die Hand der rasch die Taverne verließ und blickte Polian erwartungsvoll an:

„Ich habe einen Auftrag für euch.“ „Das habe ich schon erwartet. Was ist es diesmal? Ein Mord, eine Entführung?“

„Nichts dergleichen. Mein Informant sagt ihr seid der beste auf diesem Gebiet und so suchte ich euch aus.“ „Wer hat mich empfohlen? Verzeiht, das ich so misstrauisch bin, doch die Zeiten in denen wir nun leben, verlangen das.“ Polian nickte:

„Ich habe die Information vom dem Händler Haikal. Er sagte ich solle euch sagen: Nachts heulen Schweine nicht!“

Das war das Codewort und so konnte ich diesem Mann vertrauen.

„Und was ist es jetzt?“

„Der Auftrag? Ihr sollt einen Mann beschatten. Er hat ein wichtiges Dokument bei sich, das nicht in die falschen Hände geraten darf. Er hat Trialian bereits verlassen, auf dem Weg nach Süden, wohin er will, das weiß nur Halifar.“

„Und was könnt ihr mir dafür bieten? Ich habe gerade viel Gold in meinen Besitz und bräuchte den Job nicht unbedingt.“ „Woran wieder euer guter Ruf leiden würde, denn bis jetzt habt ihr keinen einzigen Auftrag abgewiesen. Ich habe recherchiert und weiß das.

Ich biete euch folgendes an:

Ihr könntet für immer ausgesorgt haben, wenn ihr herausfindet, wohin das Zielobjekt will, an wen er die Blaupausen verkaufen will.“

Blaupausen, da war das Wort zum ersten Mal gefallen, das mich von da an immer wieder beschäftigte. „Es scheint“, sagte ich, „dass euch dieser Auftrag sehr am Herzen liegt. Und für eine einfache Beschattung ist die Belohnung übermäßig hoch. Was machen diese Blaupausen so besonders?“

Der Fremde, der sich Polian genannt hatte – wahrscheinlich war das nicht einmal sein wahrer Name – wand sich auf seinem Stuhl, bis er sagte:

„Sagen wir, diese Blaupausen können das Schicksal eines ganzen Reiches ändern.“

„So extrem? Das klingt spannend.“ Ich hatte entschieden: „Ich werde euren Auftrag ausführen. Was soll ich machen, wenn ich weiß an wen er die Blaupausen verkaufen will. Können wir diesem Mann

einen Namen geben? Ich möchte wissen, wen ich verfolge und jede weitere Information ist Gold wert.“

„Er nennt sich Drufhus von Promixeu und ist ein Deserteur der Trialianischen Garde. Ein harter Mann, der weiß, wie das Geschäft läuft. Fragt mich aus, ich werde euch alle Details nennen, die ihr Wissen müsst.“

„Zuerst brauche ich eine Personenbeschreibung, dann die Kontakte, die er hier in Trialian hatte, dann wie dieser Mann tickt, was für eine Waffenausbildung er hat. Solche Dinge.“

Und der Mann, der sich Polian nannte, fing an zu erzählen.

Die Details dieser folgenden Unterhaltung will ich euch nicht zumuten, da sie für den weiteren Verlauf meiner Geschichte nicht weiter wichtig sind. Doch eins kann ich euch sagen, ich wusste über Drufhus danach besser Bescheid als wie er sich selbst kannte.

Doch schließlich sagte ich abschließend:

„Ich bräuchte eine Begleitung, allein ist eine Verfolgungsjagd nie gut! Habt ihr da schon etwas organisiert?“

Polian schüttelte den Kopf: „Sucht euch jemanden aus der viel Zeit übrig hat, denn dieser Auftrag kann Monate dauern. Sucht jemand aus eurem eigenen Repertoire. Wer, ist mir egal, hauptsächlich muss er vertrauenswürdig sein. Und zuverlässig – sprich: Treu zu seinen Überzeugungen stehen, denn das ist der Hauptaugenmerk, warum ich euch aufgesucht habe. Denn ihr seid es.“

„Kann ich auch zwei Personen mit mir nehmen? Dann fühle ich mich sicherer, denn Halifar allein weiß, wohin es uns verschlagen könnte, und da wird jede Hand gebraucht.“

Unwillig schüttelte Polian den Kopf, doch er sagte: „Von mir aus. Das ist mir egal. Bringt mir unter jede Umstände die Blaupausen, wenn ihr herausgefunden habt, an wen Drufhus sie verkaufen will. Das ist alles.“

Und der neue Auftraggeber für meine nächste Mission stand auf und verließ unauffällig die Taverne.

Ich suchte mir zwei zuverlässige Männer für meinen Auftrag aus: Erstens war dort Vertal, ein Söldner der gut mit dem Rapier umgehen konnte. Zudem konnte er mehrere Sprachen, allein sieben dieser Lande konnte er sprechen und war so vorteilhaft für die weite Reise, die wir vielleicht vor uns hatten. Eine Mischung die seltsam anmutete, doch das Vorurteil, das Söldner dumme Schläger waren konnte sich hier nicht bestätigen. Vertal war intelligent.

Dann war da noch Zeros, ein Priester Halifars, der schon oft als Spion für die kleinen Aufträge tätig gewesen war, die ich so angegangen hatte, denn mein Name war ein Begriff in Trialian, wenn nicht sogar im Umland.

Wir waren etwas im Rückstand, immerhin hatte dieser Drufhus, dessen Name mir später immer mehr ein Begriff wurde, einen kleinen Vorsprung und die Rekrutierung meiner zwei Männer hatte zudem einen weiteren Tag gekostet, in dem Drufhus seinen Vorsprung weiter ausbauen konnte. Gerüchten folgend verließ ich Trialian in Begleitung meiner zwei neuen Genossen zu Pferd.

Es dauerte Tage bis wir auf eine heiße Spur stießen und während wir dem Dankarwald immer näher kamen, einfach Blind voraus reitend, erinnerte sich mit einem Male – unterstützt durch eine goldene Dublone – ein einfacher Bauer an den Mann, der laut seiner Personenbeschreibung an seinem Feld vor einigen Tagen vorbeigeritten war. Der Bauer erinnerte sich nur deshalb an Drufhus, weil dieser wie wild sein Pferd angetrieben hatte als würde er: „Von Dämonen verfolgt.“, wie der Bauer sich ausdrückte.

Einen Dank zurück lassend ritten wir wie neu bestrebt weiter.

Mit der Zeit wurden die Informationen jünger und während wir immer wieder kleine Weiler passierten wurde die Spur frischer.

Ein Bürger des Weilers Kleinhardt, das sich einen Tagesritt vor dem Dankarwald befand, wusste sich zu erinnern, ein Bier kostend - das wir in der hiesigen Gaststätte zu uns nahmen - dass ein kahlköpfiger Mann hier gegessen hatte, muskulös und anscheinend ein Lord, so benahm er sich zumindest, sagte der Bürger. Er hatte hier in aller Ruhe gegessen und war gegen Morgen vor zwei Tagen weiter geritten. Wir holten anscheinend auf.

Dann erreichten wir den Dankarwald und hier gab es keine menschlichen Behausungen mehr, nur kleine Verhütungen die Braunkohle herstellten, für die Öfen der Hauptstadt Trialian, welche immer Bedarf an Holzkohle hatte.

Dunkel und düster erhoben sich hier die Steineichen die ihren Namen nicht umsonst trugen, immerhin waren die Bäume wie aus Stein, waren schwer zu fällen, geschweige denn zu transportieren. Und so verhütteten die Kohleweiler die Bäume an Ort und Stelle.

Die Straße ging schnurgerade nach Süden und in diesem Wald erhoben sich nur ab und zu die Rauchfahnen der Weiler über den Baumwipfeln – sonst gab es hier keine Anzeichen einer menschlichen Seele.

Die Heerstraße Zwei die durch diesen Wald führte, war weniger frequentiert als die Handelsstraße Ost, die über den Khypar Pass in die südlichen Stadtstaaten führte, immerhin war auf der Heerstraße der Weg zum Fointa – Pass schwerer zu passieren als der Pass der Handelsstraße. Doch das war egal, denn auch der Fointa-Pass ließ sich für leichtes Gepäck, wie wir es mit unseren Pferden hatten, passieren. Die Handelsstraße Ost war dagegen für Karawanen besser geeignet.

Immer wieder kamen wir an schmalen Wegen vorbei, doch Drufhus würde nicht von seinem Weg in die Stadtstaaten – und wie wir später herausfanden – und noch weiter südlich, abweichen, so dass man diese kleinen Pfade getrost übersehen konnte.

Dann stießen wir auf den Shomar der nun fast in gerader Linie nach Norden floss. Doch wir folgten ihm nach Süden. Steineiche wurde auch zu Bauholz verarbeitet und die Flusswaldarbeiter die hier und weiter südlich ihrer Tätigkeit nachgingen, verschifften die Steineichen, zu langen und kahlen Baumstämmen verarbeitet, über Flösse vom Dankarwald bis nach Trialian den hier träge dahin strömenden Shomar entlang.

Trialians Holz und Kohlebedarf war riesig und so waren die Holzfällersiedlungen westlich des Ufers des Flusses stark angewachsen, hatten viele Abenteurer angezogen, die hier ihr Glück suchten. Denn es gab, erst kürzlich zurückliegend, Berichte über Goldfunde an der Quelle des Shomars. Und bis zu der Stelle wo der Fluss schiffbar war.

Und nun erreichten wir einen dieser kleinen Beweise menschlicher Präsenz, mitten im Wald gelegen, die Holzfällersiedlung Dankar Post.

Es war viel los auf der einzigen Straße des großen Dorfes und ein buntes Völkchen trieb sich hier herum. Hier würde Drufhus wahrscheinlich nicht weiter aufgefallen sein und so ersparten wir uns das nachfragen.

Die meisten Hütten des Postens, abgesehen von den zwei einzigen Steinhäuser, die zwei Gaststätten von Dankar Post, waren einfache Blockhütten.

Wir beschlossen, es ruhig anzugehen und besuchten das größere und prächtiger Gebäude der Stadt da wir davon annahmen, dass es wohnlicher und luxuriöser war als das andere.

Stallburschen nahmen uns unsere Pferde ab und wir betraten das Gasthaus, mit dem farbigen Namen: „Zum wilden Dankar Post“ um in einem großen Schankraum zu gelangen. Er war nur mäßig zu dieser Mittagsstunde besucht, doch in einer der Ecken saß Drufhus.

Ich erkannte ihn sofort und wandte mich eilig ab um mein Gesicht zu verbergen, immerhin hatten wir vor ihm zu verfolgen und das was weiß ich noch wie weit und wenn wir uns jetzt schon zeigen würden, dann wären wir ihm bereits jetzt, wo wir uns noch im Trialianischen Reich befanden, aufgefallen. Und das wollte ich verhindern.

Drufhus war gerade am Mittagessen und blickte zu unserem Glück nicht einmal auf, auch weil hier soviel los war. So schnell es unauffällig ging setzten wir uns an einen Ecktisch der nicht von Drufhus eingesehen werden konnte.

Die Bedienung, ein hübsches Mädchen mit großen Mieder und einer weiten Arbeiterhose, die sich unten an ihre Beine schmiegte, kam zu uns und wir bestellten alle ein Bier.

Leise flüsternd unterhielten wir uns:

„Das ist der Mann, den wir suchen.“, wandte ich mich an meine zwei Begleiter Vertal und Zeros.

„Was machen wir jetzt?“, stellte Vertal die angebrachte Frage. „Wir können doch nicht immer in Sichtweite bleiben immerhin würde das früher oder später Drufhus auffallen.“

„Wir brauchen jemanden, der herausfindet, wohin dieser Dieb“, denn immerhin hatte er die Blaupausen jenes ach so wichtigen Schiffes gestohlen, „unterwegs ist.“, sagte ich und die zwei nickten. „Das wird er uns jedoch nicht auf die Nase binden, auch wenn wir nett fragen.“, wagte Zeros einzuwenden. Jetzt nickte ich. „Noch wird er es jemand anderes sagen, den wir voraus schicken.“

„Irgendwie müssen wir sein Vertrauen erschleichen, doch wie?“, schloss Vertal ab.

Wir - alle drei - waren ratlos.

„Wir müssen uns besprechen“, sagte ich und Vertal fing gleich an:

„Wir haben noch einen kleinen Zeitpuffer in dem wir – als zufällig in dieselbe Richtung Reisende – das Ziel seines Vertrauens erreichen könnten. Immerhin ist der Fointa-Pass für seine Banditen berüchtigt und gefürchtet. Und um diesen vorzubeugen, schließen sich die Reisenden hier in Dankar Post zu Gruppen zusammen.“, analysierte Vertal die jetzige Lage. Ich jedoch sagte:

„Wir müssen Drufhus Zeit geben, uns kennen zu lernen, uns beginnen zu vertrauen - oder einem von uns –damit Drufhus mit seinem Zielort heraus rückt.“

„Das ist unser Plan.“, sagte Zeros fast euphorisch und wir stießen auf das Bier an, das die hübsche Bedienung gerade brachte.

Langsam füllte sich die Gaststube mit Reisenden und bald war der Geräuschpegel hoch und die Stimmung ausgelassen. Ein Gaukler spielte auf einer Fidel und die Gäste grölten bei fast jeden Lied mit. Die Stimmung schien überzuschwappen, als der Wirt vortrat. Stille kehrte ein als dieser erwartungsvoll beobachtet wurde, was denn jetzt komme.

„Liebe Gäste - verehrte Damen, verehrte Herren - meiner kleinen Gaststätte. Es ist wieder soweit. Morgen wird wieder eine Gruppe zusammen gestellt, die gemeinsam den Banditen des Fointa-Passes trotzen soll, auf das die Gemeinschaft dort weiter kommt, wo ein einzelner von den Banditen ausgeraubt worden wäre. Oder noch schlimmeres, nämlich getötet zu werden.“, und mir wurde mit einem mal klar warum wir Drufhus so schnell aufgeholt hatten. Er hatte auf die Reisegruppe gewartet, die anscheinend einmal in der Woche über den Pass zog, wie der Wirt gerade lautstark verkündete.

„Morgen, wie jede Woche einmal, wird der Fointa-Pass mit einem kundigen Führer bezwungen, die die nächste Gruppe durch die Täler und Niederung führt, die den Pass ausmachen. Schreibt euch in der Liste ein, die ich jetzt herum gebe. Doch es ist nicht umsonst, immerhin muss der Führer bezahlt werden, und so verlange ich pro Person drei Golddublonen, immer noch mit dem Risiko, von den Banditen überfallen zu werden, denn diese sind frech. Auch zu großen Gruppen. Doch je mehr wir sind, desto leichter wird der Fointa-Pass bezwungen sein. Ich habe gesprochen.“, und der Wirt kramte ein Pergament samt Tinte mit Tintenglas und Schreibfeder aus einen der Kommoden hervor, die an der Ecke zur Küche stand, und rief:
„Tretet vor. Tragt euch jetzt ein. Morgen, gegen Morgengrauen geht es los.“

Wir waren bis zu zwanzig Mann stark, als wir vor der Gaststätte bei Morgengrauen zusammen trafen. Leichter Nebel lag über dem Dorf. Der Führer, ein in grün gekleideter Jägersmann, mit Bogen samt Köcher samt Pfeilen ausgestattet und einem langen grünen Mantel stellte sich auf und las die Liste des vorherigen Tages vor und bei jedem Namen trat der genannte hervor und zahlte seinen Beitrag. Mir fiel auf das Drufhus nicht seinen wahren Namen angegeben hatte. Er nannte sich jetzt Taikal, wobei auch wir falsche Namen nannten, einfach um uns im vorneraus ab zu sichern, dass unsere Spuren so gering wie möglich waren, so wie verwischt sollten sie sein. Schnell waren alle zwanzig Mann genannt und zur Kasse gebeten, dann ging es auch schon los. Wir saßen auf, alle – selbst der Führer – zu Pferd und verließen das noch schlafende Dorf.

Der Shomar, der nun nicht mehr der Heeresstraße folgte – oder anders herum – wich nach Osten ab, wobei die Straße selbst direkt nach Süden führte. Noch herrschten hier dicht gedrängte Bäume, doch nach wenigen Stunden begann sich die Straße zu winden, den ersten Ausläufern des Gebirges folgend. Schließlich ging es bergauf.

Wäre ich allein unterwegs gewesen, hätte ich mich in den Niederungen verirrt und auch die Straße konnte keinen Anhaltspunkt geben, da wir von ihr abkamen, doch das war von unserem Führer gewollt, denn wie dieser sagte: „Die verborgenen Pfade durch dieses Gebirge sind meistens frei von Banditen, die auf der Heerstraße selbst nach leichter Beute suchen. Es dauert hier entlang zwar länger, ist aber sicherer.“

Ich ließ mich zurück fallen und ritt eine Weile schweigend neben Drufhus daher. Es machte keinen Sinn das wir ihn mieden, immerhin hatte er unserer Dreiergruppe schon einen misstrauischen Blick zu geworfen. Ja, er kannte uns jetzt, vielleicht nicht beim Namen, aber vom Gesicht her. Bäume wuchsen hier immer noch, doch es waren nicht mehr die kräftigen und stabilen Steineichen, sondern hoch hinauf ragende Nadelbäume, die die Kälte und den Nebel speicherten wie das Wasser das Tau das auf den Ästen liegt.

Dann sprach ich ihn an, und war nicht mehr als der neugierige Mitreisende:

„Und wohin führt euch euer Weg?“ „Nach Süden“, antwortete Drufhus kurz angebunden, von dem ich einiges wusste. Anscheinend hatte er eine Erfolgreiche Karriere als Gardist am Hause des Kaisers hinter sich und war geübt in Wort und Kampf. Er hatte einen hohen Posten in der Residenzstadt Almarg gehabt und war so anscheinend auch in Besitz der Blaupausen gelangt. Jedenfalls hatte mir Polian das so erzählt.

„Ich will nicht übermäßig neugierig erscheinen, doch ich frage aus folgenden Grund:

Wenn wir dasselbe Ziel haben, dann sollten wir zusammen bleiben, denn je mehr wir sind, desto sicherer ist die Reise, oder? Taikal habt ihr euch genannt.“

Drufhus starrte mich zweifelnd an und meinte dann zögernd: „Ich möchte weit in den Süden, hin zu den unbekannten Ländern südlich der Südstaaten. Ich glaube nicht, dass auch ihr dorthin mögt.“

Drufhus starrte mich an, und mir musste der Mund offen gestehen haben, denn er fuhr fort: „Ja. Nicht gerade nah, mein Ziel. Doch ich glaube es ist die Reise wert.“

„Und was ist das Ziel eurer Reise“, sagte ich, auf normale Art neugierig, mich schnell fangend.

Drufhus alias Taikal grinste und man sah ihm an das er log: „Ich möchte für meinen Herren eine Handelsroute aufstellen. Man hört es gibt weit im Süden Tekanholz, leichtes Holz der extra Klasse.“ Das stimmte zwar, das hatte ich auch schon gehört, doch wofür das Tekanholz so gebraucht werden konnte, entschloss sich meinen Wissen. Wo doch schon einfaches Holz dafür sorgte, dass ein Schiff schwamm.

„Tekanholz?“, sagte ich jedoch. „Teuer in der Herstellung und deshalb hoch im Preis. Wenn man etwas finden würde, wofür man dieses Art Holz gebrauchen könnte, dann wäre solch ein Handelsunternehmen sicher lukrativ. Wächst dort weit im Süden dieses spezielle Holz?“

„Ja, das habe ich zumindest gehört. Denn es wächst anscheinend nur unter besonderen Umständen.“

Damit hatten wir eine Pause eingeläutet in der beiden nachdachten, doch Drufhus sprach zuerst wieder: „Und was führt euch über den Fointa-Pass? Euch und eure zwei Begleiter?“

Ich hatte meine Geschichte auf Drufhus eingestellt: „Wir sind unterwegs, für unseren Herrn die Sicherheit der Handelsstraßen bis zu den Südstaaten und darüber hinaus zu erkunden, auf das die beste Route gefunden wird, welche die lukrativste ist und die kürzeste Verbindung benötigt. Es könnte sein das wir dasselbe Ziel haben, und es ist besser, mehrere zu sein, einfach der Sicherheit wegen. Wenn wir uns zusammen tun, könnten wir wohin reisen, wo nur wenige aus dem Trialianischen Imperium je gewesen waren. Das verspricht Gold und wir könnten euren Auftrag mit dem unseren verbinden. Und steinreich werden.“

Gold gier stand im Gesicht Drufhus zu lesen und nun wusste ich um das Medium mit dem ich diesen Mann korrumpieren konnte.

„Soll ich euch meinen Begleitern vorstellen, immerhin werden wir jetzt eine lange Zeit zusammen reisen, und nicht nur über den Fointa-Pass.“

Drufhus nickte und sagte dann, einfach aus rhetorischen Gründen:

„Ich bin gespannt auf eure Männer.“

Bald kamen wir in die Gebirgsregionen wo außer niedrigem Gras, das der Wind schräg umherwirbelte, und kleinem Gestrüpp, nichts Brauchbares wuchs.

Unser Führer hieß uns, leise zu sein und abzusitzen, während er an einem der unzähligen Hügelkämme empor stieg, die hier das Landschaftsbild boten und nachdem er auf dem Kamm angekommen selbst am Boden voran robbte und eine Weile dort oben liegen blieb, richtete er sich auf und winkte uns zu sich.

Die Pferde am Halfter führend stiegen wir die kleine Steigung – es würde noch steiler werden – hinauf und folgten unserem Führer in die nächste Niederung, worauf wir in ein schmales Tal gelangten, in dem wieder Bäume wuchsen.

„Hier können wir ungesehen eine kleine Rast einlegen. Versorgt die Pferde und stärkt euch, die Hälfte haben wir fast geschafft.“, sagte unser Führer und wir folgten seinen Anweisungen.

Eine halbe Schattenstunde ging es weiter.

Nun waren wir wirklich in einer kargen Gebirgsregion angekommen und unsere Pferde fanden nicht einmal mehr Gras zu äsen, so dass sie sich in unseren Pausen nicht stärken konnten.

Wir passierten einen Gebirgsbach und folgten diesem nach Süden, bergauf, doch gerade noch zu bezwingen.

Spritzend stapften unsere Pferde den Bach entlang und wichen immer wieder großen Steinen aus, die wie hingeworfen in diesem Trogtal wirkten.

„Das ist einer meiner geheimsten Wege über den Pass. Und obwohl sich die Banditen in diesem Gebirge mehr als alle anderen auskennen – sie hier zuhause sind – kennen sie doch nicht diesen Weg. Ich glaube, das ist der einzige Pfad dem wir unbeschadet folgen können.“, sagte unser Führer und schien mit sich zufrieden zu sein.

„Versucht jedoch nicht, selber diesen Pass zu überqueren, denn ihr würdet euch für immer gnadenlos verirren, Schattenkilometer von jeder menschlichen Ansiedlung entfernt.“

Wir ritten bis zur Quelle dieses namenlosen Gebirgsbachs und bogen dann links um ihn herum, ab, eine kleine Steigung empor. Dann ging es seitlich nach Osten hinauf und während rechts von uns die Berge immer höher wurden, erhob sich das Gebirge zur linken Hand zu einer kleinen Hochebene.

Wir hatten den Pass erreicht!

Von nun an ging es leicht bergab und unsere Pferde freuten sich über das grüne Gras das bald wieder überall wuchs. Unser Führer hatte uns gut geführt und gegen Ende des Tages erreichten wir eine kleine Ansiedlung, die hier oben auf der Hochebene eher schlecht als recht ihr Dasein fristete.

„Das ist Kolan. Hier können wir unsere Pferde versorgen und Nahrung kaufen. Zudem ist es hier sicher vor den Banditen, denn eine Garnison von einhundert Mann hat hier ihren Sitz, aus der Ersten Garde bestehend der in Ungnade gefallenen Soldaten des Reichs.“

Drufhus hatte eine Frage:

„Haben wir jetzt den Pass überquert?“

„Nicht ganz“, sagte unser Führer, „doch fast. Wir sollten jedoch bis in die Niederungen der südlichen Stadtstaaten zusammen bleiben, da überall Banditen lauern könnten.“

Nun stellte auch ich eine Frage: „Dieses Dorf, Kolan habt ihr es genannt? Wie wird es versorgt? Ich sehe keine Landwirtschaft, die hier in dieser kargen Gebirgsregion gedeihen könnte, noch sehe ich Rinder- oder Ziegenherden.“

„Kolan wird von dem Stadtstaat der Fallenden Hügel mit allem notwendigen versorgt und die Reisenden bringen Geld in das Stadtsäckel wovon wieder Verpflegung gekauft wird. Glaubt mir, die Kolaner machen ein gutes Geschäft, denn immerhin ist dieses Dorf die einzige menschliche Ansiedlung auf weiter Flur.“

Ich nickte, hatte für Drufhus einen Beweis hinterlassen, das ich wirklich auf der Suche nach lukrativen Handelswegen war.

Drufhus nickte ebenfalls, wie zur Bestätigung, mir zu.

Wir erreichten das Dorf.

Eine Patrouille von einem Dutzend Männer zu Pferd verließ gerade die Ansiedlung auf der Suche nach Banditen oder den gefürchteten Lorkals, Wesen die in der Kälte dieser Gebirgsregion wie Sprungkraut gediehen und die einem Yeti ähnelten, jedoch wie Bären aussahen, mit braunweißen Fell und Kraft für zehn Männer. Dass die Lorkals Fleischfresser waren, machte die Sache auch nicht besser.

Die Soldaten grüßten uns, im ungewissen, ob sie jemals zurückkehren würden, wie das bei ihnen bei jedem ihrer Ausflüge so war. Es waren harte Männer, vom Pech verfolgt und hier nutzbringend in die Verbannung geschickt.

Es gab vier Gasthäuser in diesem Ort! Wir kehrten in das ein, mit dem unser Führer einen Vertrag zu haben schien, und als er uns „Kolans Wacht“ empfahl war das allen klar, jedenfalls nahm ich das an. Beflissene Stallburschen nahmen uns unsere Pferde ab und wir betraten eine warme Gaststube wobei in einer der Ecken ein Kamin brannte, der die Wärme drinnen und die Kälte draußen hielt, denn hier oben auf dieser Hochebene herrschte ein klammer Wind.

Die Gaststätte war menschenleer aber wir zwanzig Mann sorgten bald für die Nötige gesellschaftliche Wärme und es wurde schnell laut und ausgelassen, immerhin hatten wir den Pass ohne auf Banditen zu treffen überquert. Und das musste gefeiert werden.

Zwei Bedienungen, zwei alte Vetteln, eilten umher und versorgten uns mit Bier und einem Suppeneintopf, der leicht nach Sennkraut schmeckte, einem Gewürz, das hier oben auf der Hochebene gedieh und welches dem Gewürz der Erde, dem Pfeffer ähnelte.

Wir saßen zu viert an einem der vielen Tische der Gaststätte in der nun ausgelassen gefeiert wurde und unterhielten uns: Drufhus, Vertal, Zeranos und ich.

Es kam nicht viel dabei heraus, doch wir lernten uns etwas kennen. Und auf Drufhus gemünzt auch vertrauen.

Ich erfuhr etwas über die Geschichte Drufhus, wovon nicht alles gelogen schien, denn ich erkannte Zusammenhänge zwischen Polians Beschreibung dieses Mannes und Drufhus Erzählung selbst und obwohl dieser uns nicht ganz zu vertrauen schien, so vertraute er uns doch soweit dass er unsere Begleitung schätzte.

„Ich werde steinreich“; sagte Drufhus, „wenn ich diesen Handelsweg sichern kann. Immerhin bin ich bis jetzt nicht vom Glück verfolgt gewesen. Ich habe in der Garde des Kaisers gedient, doch ich wurde nie für eine Beförderung vorgeschlagen, noch hat man mir einen Orden verliehen, den ich wahrlich verdient hätte, den wisst, ich war von Anfang an in die Intrigen verstrickt, die in der Residenzstadt Almarg wie Unkraut empor wachsen, doch zu meinem Pech nie auf der Seite der Gewinner, was meine Gönner dazu brachte, dass diese mich nicht weiter unterstützten.“ Bis jetzt deckte sich die Erzählung Drufhus mit dem Bericht von Polian, doch bald kam Lug und Trug dazu:

„Doch durch Glück oder Unglück war ich nie mit meinem Leben in Gefahr und schließlich bekam ich eine Stelle am Hofe eines der reicheren Handelsherren“; und hier wich die Geschichte Drufhus von der Wahrheit ab, „der mir diesen Job vermittelte. Nun bin ich meines eigenes Schicksals Herr und ich freue mich auf diese Reise, die lange dauern, dafür aber umso erfolgreicher enden wird.“

Polian hatte dagegen erzählt, Drufhus wäre in die heilige Bibliothek eingebrochen und hätte die Blaupausen für dieses ach so wichtige Schiff gestohlen, wobei er nur an die Schlüssel gekommen war, weil man ihm langjährig hatte vertrauen können, immerhin hatte Drufhus keine Macht.

Dass er in die Intrigen der Residenzstadt involviert war, macht nichts weiter aus, denn jeder nahm an den Dünkel und Willen der Hohen Herren teil, die in Almarg nach Macht, Ansehen und Gold gierten. Es war eher verdächtig, wenn sich einer mal aus den Machenschaften der hohen Herren heraus hielt. „Wie ist eure Lebensgeschichte, Peran?“, stellte nun neugierig Drufhus seine Gegenfrage, und ich tischte ihm eine Lügengeschichte auf, die wahrer als mein wirkliches Leben klang.

Am Morgen des dritten Tages unserer Reise über den Fointa-Pass brachen wir wieder früh auf, denn wie unser Führer sagte: „Es wird bald ein Gewitter aufziehen. Und dann ist die Kälte das kleinere

Übel gegenüber dem Schnee der hier bald überall herunter fallen und unseren Weg beschweren wird. Also lasst uns eilen.“

Zwei Tage später erreichten wir die Niederungen der Fallenden Hügel.

Der Schnee war ausgeblieben, doch es hatte in den letzten zwei Tagen geregnet, ja, es könnte sein, das es oben im Gebirge selbst geschneit hatte.

Die hohen Berge hinter uns, die fallenden Hügel vor uns boten uns ein prächtiges Bild aus grauen Wolken und der Sonne die an einigen Stellen durch die Wolkendecke brach und das Land in hell-graues Licht tauchte. In der Ferne glänzte eine Stadt.

Der Regen war bald auch Geschichte und trotzdem war uns allen kalt und das Wetter klamm. Durchnässt bis aufs äußerste erreichten wir die Hauptstadt der Fallenden Hügel: Boganda.

Die Stadt selbst war bis zum Bersten gefüllt und während die Straßen den Niederungen und kleinen Hügeln folgte, durch immer wieder empor ragende Bauten hindurch, die alle in weiß gestrichen waren, jedenfalls hier auf der kurvenreichen Hauptstraße, gelangten wir schließlich zum Zentrum der Stadt die ihren Namen nicht umsonst hatte.

Boganda hieß so etwas wie kleine Hügel in der Alten Sprache der Elfen, die schon ach so lange nicht mehr in den Reichen der Menschen aufgetaucht waren. Doch es hieß noch etwas anderes: Gold gier. Und das spiegelte sich in dem gebaren der Bevölkerung wieder. Boganda war eine reine Handelsstadt zu den weiteren Stadtstaaten im weiterem Süden und dem Trialianischen Reich im Norden.

Trotz ihrer Größe und den lukrativen Handelswegen die von dem Fointa- und Khypar - Pass herkamen, war die Stadt nicht einmal ein Fünftel so groß wie die größte Stadt der Welt: Trialian! Jedenfalls nahm ich das so mit meinem damals so beschränkten Weltbild an.

Doch wir hielten uns in der Kurvenreichen und Steigungsbehafteten Großstadt nicht weiter auf und zogen weiter nach Süden. Die zwanzigköpfige Gesellschaft war nun am zerfallen und wir schüttelten uns alle die Hände und verabschiedeten uns von unserem guten und gewissenhaften Führer, allen eine gute Reise wünschend. Und während unser Führer weiter nach einer Reisegruppe suchte, die zurück nach Dankar Post reisen würde, gingen unsere Reisegefährten ihren Privaten Zielen nach, die unterschiedlicher nicht sein konnten.

Zwei von ihnen begleitete uns jedoch und so waren wir sechs Mann die den Widrigkeiten der Fallenden Hügel Paroli bieten konnten.

Die stark frequentierte Handelsstraße führte, den Niederungen und sanften Tälern folgend, auf schnellsten Weg nach Süden und Drufhus meinte leutselig:

„Ja, so kommen wir schnell voran.“

Die Straße war mit breiten Platten gepflastert und so konnten wir unsere Tiere antreiben und eilten schnell über die Lande.

Wir passierten Ledos, Tavier und Ilong. Doch nirgendwo hielten wir uns länger auf und verließen die drei Städte mit dem Eindruck von Wohlstand und Glück. Ja, den Stadtstaaten ging es gut.

Im weiteren Süden erstreckten sich bald nur noch unbevölkerte Regionen mit vereinzelt Wäldern und schmalen Tälern und bald gab es auch keine Straße mehr der wir folgen konnten – wir waren im Niemandsland angekommen.

Bei Tavier hatte sich unsere Begleitung von uns getrennt und so waren wir wieder nur noch zu viert. Nun ging es nur noch nach Südost.

Fast zwei Monate reisten wir so, bis wir an die Gestade eines uns fremden Meers stießen. Wir folgten dem Küstenverlauf von da an nach Süden, bis dieser nach Osten hin ab bog. Wir ritten jedoch weiter nach Süden und bald darauf stießen wir an die Grenzen eines uns fremden Reiches.

Es war in der Nacht vor unserem ersten Treffen mit den Menschen der weiteren Südländer, als es passierte, ich Zusammenhänge erkannte, die mir vorher nicht erschlossen waren.

Drufhus hatte die Nachtwache übernommen, als ich mitten in der Nacht aufwachte. Drufhus saß an unserem Nachtfeuer und blickte auf ein Pergament hinab, auf denen weiße Zeichnungen auf blauem Grund eingezeichnet waren. Ich konnte so etwas wie „Schiffsentwürfe“ lesen, doch dann wandte sich Drufhus mir zu, und Schreck stand in seinem Blick.

„Was ist das?“, fragte ich nach, meiner Rolle gerecht werdend. Und die war neugierig angelegt.

„Etwas was ihr nicht wissen wollt.“ Trotz unserer nun fast drei Monaten Reisezeit vertraute Drufhus uns immer noch nicht ganz, was mich zu der nach-vollziehbaren Frage führte, warum er unsere Gesellschaft überhaupt akzeptierte.

Schnell verstaute Drufhus, der sich vor mir Taikal nannte, das Pergament in seinem Gepäckbündel und ja, ich war nie näher an den Blaupausen dran gewesen als zu diesem Zeitpunkt.

Ein Schiff, das mit Tekanholz gebaut wurde, ja was war das, kombinierte ich und die Möglichkeiten ließen mich schwindeln.

Doch ich dachte nicht weiter, immerhin hätte mich dieser Gedankengang dazu geführt, Drufhus die Blaupausen zu entwenden und selber damit ein Geschäft zu machen, das mich steinreich gemacht hätte.

Doch Polian hatte den richtigen ausgewählt und ich blieb mir und meiner Mission treu.

Tags darauf stießen wir auf das erste Dorf seit langem. Die Gebäude hier waren ganz anders als im Norden, wo wir herkamen, denn sie waren länglich gebaut und beinhalteten die Tierpferche im selben Haus wo die Bewohner selbst wohnten. Es klang logisch denn nach kurzem Nachdenken wurde mir klar, dass die Wärme der Tiere auch das ganze Haus mit Wärme versorgte. Es war einfach eine andere Denkungsweise als jener Bauernhäuser im Norden.

Die Bewohner des Dorfes musterten uns mit seltsamen Mienen, sie schienen Besucher von Norden kommend nicht gewöhnt und der Dorfwächter, der vor einer kleinen Wachstube stand, fuhr uns an: „Wo kommt ihr denn her? Im Norden ist doch nichts.“ Der Mann war kaum zu verstehen, doch es ging. Zeranos war kurz angebunden, denn er sprach zuerst: „Wie ihr seht, ist es doch so.“

Doch wie ich es gewöhnt war, versuchte ich es mir mit dem Wächter nicht zu verscherzen, immerhin war er der erste menschliche Kontakt seit langem und die Lande hier waren uns fremd, wo wir doch Informationen mehr als benötigten.

„Verehrter Dorfwächter, wir kommen aus dem weiten Norden um neue Handelswege zu kultivieren. Wir kommen in Frieden.“

Das schien den bärtigen Mann zufrieden zu stellen den er sagte hoheitsvoll:

„Dann seid willkommen im Reich von Nashia!“

Zum ersten Mal wurde mir eigentlich klar wie weit ich eigentlich von Zuhause entfernt war. Und dieses diffuse Bild eines Zuhauses war eindeutig Trialian, die Stadt meiner Liebe.

Nashia – diesen Namen hatte ich noch nie gehört, noch davon sprechen hören, und das zeigte dass ich mich weit, weit weg von Daheim befand.

Doch ich verhielt mich souverän und dankte dem Dorfwächter für seinen Willkommensgruß.

„Wann werden wir die nächste Stadt erreichen?“, fragte Drufhus freundlich. *Und die Herren dieser Länder*, dachte ich dabei.

Da Drufhus so freundlich gefragt hatte wurde er auch dafür belohnt, während der Wächter Zeranos selbst finster musterte. Dieser hatte es auf jeden Fall verschissen.

„Wenn ihr, so wie ihr zu Pferd unterwegs seid, drei Tage weiter reißt, werdet ihr auf die Stadt Somag stoßen. Dort werdet ihr eure Handelsbeziehungen knüpfen können.“

Der Wächter dachte nach, dann fragte er: „Kommt ihr wirklich aus dem Norden?“, und Unglauben mischte sich in seine Stimme.

„Ja. Da kommen wir her.“, sagte ich. Und ich war überrascht, dass ich den Wächter trotz der Entfernung die zwischen den bekannten Landen und diesem Nashia Reich bestand, verstehen konnte. Auch wenn der Dialekt des Wachposten kaum zu verstehen war.

„Dann werdet ihr wohl eine lange Weile durch unbesiedeltes Land gereist sein. Leben dort nicht Monster und andere Viecher die die Reise zwischen Nashia und den Reichen des Nordens so beschwerlich machen. Oder unmöglich. Ich habe noch nie davon gehört, dass jemals einer zurückkam, der es gewagt hatte, nach Norden aufzubrechen. Unsere Priester sagen im Norden lauern nur Dämonen.“

„Dort gibt es Reiche“, sprach ich wieder, „die wahrscheinlich dem euren gleichen und vielleicht doch ganz anders sind. Wir sind aus dem Trialianischen Reich und ich verspreche euch, wir sind keine Dämonen.“

„Ihr wirkt auf mich auch nicht so. Zieht weiter, und denkt dran, ihr seid in einem fremden Reich und das bedeutet auch dass die Gesetze wahrscheinlich von den euren abweichen. Diesem Mann zu Beispiel“, und der Dorfwächter wies auf Zeranos, „wird nicht gestattet werden in das Nashia Reich einzudringen.“, und zu Zeranos gewandt: „Ihr habt einen Vertreter des Herrscherhauses ungebührlich behandelt und darauf steht der Strang. Ich kann nur anbieten, dass er zurück zu eurem Trialianischen Reich kehrt, sonst wartet hier nur der Tod auf euch.“

Die neugierige Dorfbevölkerung war näher gekommen, hatte sich in einem Kreis um uns vier versammelt und beobachtete gespannt den ersten Kontakt zu Menschen aus denen ihnen unbekanntem Norden.

Eine Flucht war nun unmöglich und die Dörfler wären nun eher auf der Seite ihres Dorfbüttels gestanden, hätten wir einen Konflikt gewagt und so gaben wir klein bei, denn einige der Dorfbewohner hatten, eilig von der Feldarbeit kommend, ihre Heugabeln oder Sensen bei sich – waren bewaffnet.

Doch ich hatte vor, diesen ersten Konflikt zu gewinnen. Und so sagte ich:

„Wenn Zorkal umkehren muss“, und ich benutzte jenen Namen den Zeranos vor Drufhus trug, „werden wir ihn begleiten und eure Lande werden keine neuen und profitablen Handelsbeziehungen knüpfen können.“

Der Dorfwächter wurde bleich. Doch vor versammelter Menge konnte er nicht einlenken, immerhin stand sein Ruf auf dem Spiel und so sagte er:

„Unsere Gesetze stehen über allem, selbst über mir. Es gibt nur eine Möglichkeit, ihr musst Buse tun.“

Die versammelte Menge der Dorfbevölkerung fing an zu jubeln. Und irgendwie hatte ich nicht das Gefühl das diese Buse etwas mit dem reinwaschen der Seele zu tun hatte, wie ich es in meinen Landen des Nordens kannte. Sondern etwas ganz anderes war.

„Und was müssen wir dafür tun?“, stellte ich zögerlich meine erwartete Frage.

„Euer Freund Zorkal muss gegen mich kämpfen. Und zwar auf dem Stamm des Friedens.“

Der Stamm des Friedens, der meine Meinung nach einen makabren Namen trug, war eine glatt entästeter gerade Holzstamm der auf vier Rollen lag– jeweils zwei am Ende des Baumstammes – die sich mit dem Stamm um sich selbst drehten.

„Zorkal und ich“, sagte der namenlose Dorfwächter und man sah ihn an seinen Tonfall an wie blutig er dachte, „werden hier bis zum Tode kämpfen. Wer zuerst vom Stamm des Friedens fällt, oder sieben Wunden erhält, unterliegt. Doch wo sieben Wunden heilig sind, ist der Fall vom Stamm oder eine tödliche Wunde das Ende des Kontrahenten. So sind unsere Gesetze und sie sind überall in diesen Landen geachtet. Lasst uns beginnen.“

Inzwischen hatte sich die ganze Dorfschaft versammelt und sich um den Holzstamm drapiert. Der Wächter zog sich bis auf einen Lendenschurz aus, damit man bei jedem der beiden die Wunden zählen konnte, die einem der beiden zugefügt wurden. Zeranos tat es ihm gleich und zog sein Schwert, während der Dorfbüttel einen länglichen Dolch, aus seiner Kleidung die am Boden lag, heraus zerrte.

Der Gegner Zeranos war natürlich geübter im Balancieren auf dem wackeligen Stamm und fast wäre Zeranos gleich zu Anfang von dem Stamm des Friedens gefallen, worauf die Bevölkerung nur gewartet hätte, um ihn dann Gnadenlos nieder zu schlagen bis er sich nicht mehr rührte.

Das Gewicht geschickt verteilend näherte sich der Dorfwächter Zeranos der es gerade noch schaffte, auf dem Stamm zu bleiben.

Der andere stieß vor und benutzte dabei geschickt den Dolch. Zeranos konnte gerade noch den Dolch wegstoßen, doch er bekam eine kleine blutende an der Stirn, worauf die Dörfler brüllten:

„Eins!“

Nun versuchte er es und machte einen, zwei unsichere Schritte doch der Dorfwächter machte eine Finte und stieß zweimal zu, jedoch auf Abstand bedacht, damit Zeranos ihm keinen Konter zu fügen konnte, so dass die Wunden auf der Brust und am linken Oberschenkel nicht weiter tief waren.

„Zwei. Drei“, riefen die grölenden Dörfler.

Ich schwitzte Blut und Schweiß als ich den unsicher dastehenden Zeranos in seinem Kampf um Leben und Tod beobachtete.

Nun trat aber Zeranos vor und er gewann langsam Sicherheit auf dem trügerischen - da wackeligen – Stamm. Vorsichtig trat er vor und holte zum Schlag aus. Doch der andere war schneller und versetzte ihm mit dem Ellenbogen einen hinterhältigen Schlag ins Gesicht.

Die Menge rief: „Vier!“, da auch dieser Schlag als Wunde angesehen werden schien.

Es war eindeutig, der Dorfwächter war geübter auf diesem rotierenden Stamm und somit in Vorteil.

Doch nun holte Zeranos zum Schlag aus und versetzte seinem Gegner einen klaffenden Schnitt auf der Stirn. „Fünf!“, rief die Menge doch der Stadtbüttel konterte sofort.

Und die Menge rief aufgestachelt: Sechs!“

Nun belauerten sich die beiden Kontrahenten, und das ging vielleicht zwei Schattenminuten so, bis der Wächter ungeduldig vorsprang und ihm im Sprung den Dolch entgegen warf.

Dieser drang in die Brust Zeranos ein, der jedoch den Dolchwurf abfälschen konnte, so dass die Wunde nicht all zu tief war.

Doch durch diese daraus entstehende Ungleichgewichtigkeit fiel Zeranos – seine Brust halten - zu Boden. Doch in diesem Moment rief auch schon die ergriffene Menge: „Sieben.“

Der Kampf war beendet und Zeranos Buse war vor den Göttern besiegelt.

Die Dörfler umringten Zeranos und ließen ihn hochleben. Ich dagegen wollte die Wunden des schwer verletzten versorgen und so drängte ich mich durch die aufgewühlte Menge.

„Das gab es schon lange nicht!“, oder: „Ein Wunder ist geschehen.“; riefen die Leute.

Ich kniete mich neben den da liegenden und begutachtete dessen Wunden. Die meisten – eben fünf an der Zahl – waren nicht weiter tragisch, nur der letzte Wurf des Stadtwächters hatte eine klaffende Wunde in der Brust Zeranos verursacht. Der Dolch stak noch in ihm und vorsichtig zog ich ihm die Waffe aus dem Körper.

Zeranos schrie vor Schmerz, doch es war notwendig.

Ich verlangte nach Nadel und Faden und schnell brachte der Heiler des Dorfes das gewünschte und kümmerte sich auch von da an um die Versorgung des nun heiligen Mannes, wie die Menge erfreut und überrascht zugleich immer wieder ausrief.

Anscheinend hatte es so ein Kampfergebnis seit langem nicht mehr gegeben.

Der Wächter trat zu mir. Er hatte sich inzwischen wieder angezogen. Und während er mit einem Tuch seine einzige Wunde an der Stirn abdeckte, sagte er:

„Euer Freund Zorkal ist nun ein heiliger Mann. Nun wird ihm“; und der Büttel schien nicht im geringsten nachtragend zu sein, schien sich eher zu freuen, an einem solchen Ereignis teilhaben zu können: „eine Tätowierung vom Hals bis zu den Fingern eingebrannt, die das Zeichen des Friedens unserer Götter darstellen soll, auf das jeder erkennt, ja, dieser Mann ist heilig.“

Nun war Zorkal alias Zeranos also ein heiliger Mann und für mich nicht weiter zu gebrauchen, immerhin wollten wir unerkannt durch die Lande ziehen. Doch nun war er berühmt.

Wenn auch nur zu Anfangs hier in diesem Dorf, doch Gerüchte würden sich ausbreiten wie ein Fleck Tinte auf einem Blatt Pergament.

Die Dörfler jedoch veranstalteten ein großes Fest und während Zeranos seine obligatorische Tätowierung bekam, aßen wir zum ersten Mal seit langem wieder eine normale Mahlzeit, immerhin hatten wir bei unserer Reise durch das Niemandsland zwischen den Nord- und Südreichen nur von der Jagd gelebt und hatten dieses Fleisch über einem einfachen Feuer gebraten und verzehrt. Doch hier gab es Brot, das etwas körniger schmeckte als das daheim, Käse von den Milchbauern dieses Dorfs, der auch etwas anders schmeckte, und gewürztes Fleisch das leckerer nicht sein konnte.

Ein zufällig im Dorf anwesender Barde, spielte das Hohelied Halifars, der auch hier unten in den Ländern bekannt war, jedoch von den höheren Göttern hauptsächlich als Glaube verdrängt worden war. Diese waren zwanzig an der Zahl, wobei es jedoch keinen obersten Gott gab – alle waren gleich wichtig auch wenn nicht jeder Gott die gleiche Zahl an Gläubigen hatte. Und davon sang der Barde. Und jedem Monat war solch ein Gott gewidmet, denn auch hier in den Südländern gab es das Jahr mit zwanzig Monaten. Wir hatte gerade die Zeit des Gottes Merand und der diente den Bauern als Zeitpunkt ihre Saat auszuwerfen um sie dann im späteren Sommer ernten zu können.

Im Unterschied zwischen der Jahresrechnung auf der Erde und Qaral selbst dauerten die Jahreszeiten etwas länger als auf der Erde.

Und so bekam Zeranos die Tätowierung des Gottes Merand.

Unter an und ab klingenden Schmerzensschreien wurde ihm die Tätowierung auf die linke Schulter gebrannt und der Heiler des Dorfes, der Zeranos Wunde versorgt hatte, war auch für die Hautbemalung zuständig. Es dauerte fast den ganzen Rest des Tages, bis die filigrane Struktur auf der Schulter, dem Oberarm und der Hand eingezeichnet war.

Die Dörfler luden uns ein, über Nacht zu bleiben und dankbar über die plötzliche Freundlichkeit der Bauern und Handwerker, nahmen wir das Angebot an.

Wir kamen in der einzigen Gaststätte des Dorfes unter, mit dem malerischen Namen: „Zum Hause des Gottes Zam“ und schliefen die ganze Nacht bis zum nächsten Morgen, während Zeranos draußen mit den Dörflern feierte, und das bis zum Morgengrauen.

Die Dörfler wollten uns am nächsten Tag alle die Hände schütteln und gaben dem neuen Heiligen Nahrung, Schmuck und andere Kleinigkeiten mit, damit dieser angemessen gewürdigt wurde.

Wie die ganze Geschichte mit Zeranos und dessen Heiligkeit weiter gehen würde, konnten wir zu diesem Zeitpunkt nicht einmal ahnen.

Dann verließen wir den Marktflecken und drangen ein in das Reich von Nashia.

Wir reisten tatsächlich zwei Tage bis wir das nächste Dorf erreichten und dort wartete eine Überraschung auf uns:

Als der erste Dörfler, den wir in der Ansiedlung antrafen, uns erblickte, schrie er uns entgegen: „Dort, wo wir uns trafen, dort wird es weiter gehen.“, und die neugierigen Dörfler kamen näher heran geschritten um ebenfalls auszurufen: „Neugierig wart ihr, neugierig kahmt ihr. Doch geprüft werdet ihr davon schreiten.“ Und ein anderer rief: „Das ist die Wahl von mir, des Gottes Merand.“

Eine Frau schrie jedoch: „Nun wird es geschehen und ihr werdet entweder geprüft, oder sterben.“

In dem Moment fiel mir auf, das alle Dörfler violette Augen hatten und das war der Zeitpunkt in dem Mann, Frau und Kind anfangen, in einem Kreis um uns vier herum zu tanzen. Immer wilder wurden deren Bewegungen und sie schienen sich in Trance zu versetzen, denn während manche uns anstarrten, stierten andere an den Himmel und alle sangen im Kanon:

„Dies sind die drei Fragen,
die drei Fragen.

Sie werden nur einmal ertönen,
ertönen.

Und sie sind deines Schicksals Ruf,
Schicksals Ruf.“

„Was ist hier los?“, rief mir Zeranos unsicher zu. „Ich glaube, es ist eine Prüfung, die sie dir auferlegen wollen.“, antwortete ich, die Lage analysierend.

„Und was soll ich jetzt machen?“, fragte der Heilige. „Macht einfach mit, das wird das Beste sein.“

Dann schien der wirbelwindartige Tanz beendet zu sein und die Dörfler knieten sich wie ein Mann hin und im Schneidersitz auf den Boden und wippten singend vor und zurück.

„Das ist die erste Frage, seid ihr in Not, soll ich euch helfen, nun hier und dort?“

„Was soll ich tun?“, rief mir Zeranos angreifbar zu. Doch die Dörfler, alle nun in Trance, wippten nach vorne und strahlten mit ihren stahlharten violetten Augen Gefährlichkeit aus.

„Antwortet, du Herr der Ländle, und ruft aus und zwar in Bälde.“

Zeranos schien sich entschieden zu haben, entschieden, an diesem Hexenwerk, das hier allem Anschein nach tätig war, teilzunehmen.

„Helft mir, wenn ich in Not.“, intonierte Zeranos und es schien das richtige Verhalten zu sein, denn nun wippten die Dörfler bestätigend vor und zurück und strahlten nun Zufriedenheit aus.

„Und dann ist da schon die zweite Frage, und ich ihr warte, ob ich dir harrte, du wisst von wem ich spreche, erzählt schnell und zwar wie ein Hecht.“

„Was bedeutet das?“, warf mir Zeranos zu und ich überlegte. Doch ich hatte keine Antwort und die Zeit schien zu eilen und so sagte Zeranos und verstand gleichzeitig diesen Satz:

„Ich weiß wer du mir harrte, auf das ich rede mit dem ich wirke.“

Bestätigend wippten die Dörfler zu ihrem Singsang und den ähnlich klingenden Antworten Zeranos.

„Ich glaube ein Gott spricht mit uns.“, brach aus Zeranos heraus und plötzlich war alles logisch und dann kam die:

„Letzte Frage, und ich warte: Stellt die eure, auf das ihr wisst, und zwar in Bälde wie ihr eure Flagge hisst!“

„Wie werde ich sterben?“, und ein Gott musste die Antwort kennen doch er antwortete in Rätseln: „Solange du danach strebst, zu leben wie es dir nun bestimmt ist, wird es Ewigkeiten dauern doch auch nur einen Augenblick dauern, wenn du davon abweichst. Ich glaube, du kennst nun deinen Weg und wenn du ihm dienst, kannst du auch mir dienen, mit so viel Entschlossenheit die von nun an dein Leben bestimmen wird.“ Und damit war das ganze Hexenwerk vorbei.

Zögerlich standen die Dorfbewohner auf und musterten sich gegenseitig entgeistert. Im wahrsten Sinn des Wortes. „Was ist geschehen?“, und: „Warum bin ich nicht auf meinem Feld“, waren die Worte die ich verstand untergehend in dem Murmeln der Menge. Alle hatten nun nur noch braune, schwarze und auch ein paar blaue Augen. Das violett war passee.

Bevor die Bewohner aggressiv werden konnten sagte ich:

„Lasst uns von hier verschwinden!“

Schnell verließen wir das Dorf und ich hatte das Gefühl das Zeranos einen Test bestanden hatte. Wie der von statten gegangen war konnte jedoch ich nicht sagen.

Eins war klar: Wir hatten Kontakt mit einem Gott gehabt der die ganze Dorfbevölkerung für seine Prüfung verzaubert hatte, nur uns hatte er bei Bewusstsein gelassen, mit dem Ziel uns seine Macht zu demonstrieren.

Es ging durch bewaldete Täler und über unbevölkerte Kuppen und die Straße folgte den Windungen der Hügel immer weiter nach Süd.

Bis wir schließlich einer riesigen Statue begegneten.

Sie lag in einem etwas weitläufigeren Tal an dessen Ende und rund um den kleinen Hügel auf der die Figur stand, waren Blumen und andere Gewächse drapiert, die zeigten, dass dieser Ort gepflegt wurde.

Was die Statue darstellen sollte, die fünf Schattenmeter hinauf ragte und wuchtig und opulent dastand, konnte ich nicht sagen. Weißer Marmor vervollständigte das Bild einer ehrwürdigen Skulptur.

Beim Näherhinsehen erkannte ich schließlich Formen die aber irgendwie dem Blick „auswichen“, anders kann ich es gar nicht beschreiben.

Unter der Statue auf dessen Sockel war eine Inschrift eingemeißelt und darauf stand zu lesen:

„Für die hohen Herren dieser Lande, hier gestorben in der Schlacht von Kohani, wie dieser Ort seit Urzeiten heißt.“

Datiert war die Zeile mit „454 n. S.K.“

„Meine Tätowierung ist ganz heiß.“, rief Zeranos erschreckt und als ich zu seinem Pferd rüber blickte, sah ich, dass er erbleicht war.

„Das liegt bestimmt daran, dass die Eingravierung erst frisch ist. Es wird wieder vergehen.“, sagte Vertal trocken.

„Nein, nein, das ist erst seit dem Anblick dieser komischen Statue so.“

„Findet ihr das auch? Das etwas an diesem Bauwerk komisch ist.“, fragte ich nachdenklich.

„Ja.“, meinte nun auch Drufhus. „Irgendwie weicht mein Blick den Formen aus.“, und damit sah ich mich bestätigt dass etwas mit diesem Monument nicht stimmte.

Doch bevor ich eine Warnung aussprechen konnte, trat Vertal vor und tatschete mit den Händen gegen ein „Bein“ des wirren darstellenden Wesens, und was auch immer es war, die fehlende Fokussierung setzte für einen Moment aus.

Es schien nichts zu geschehen, doch als ich von der mich bannenden Statue wegblickte und zu Vertal schaute, war auch der meinem Blick irgendwie entzogen.

In dem Moment hörten wir es rufen: „Fasst diese Statue nicht an, es könnte euer Tod sein.“

Erschrocken zuckte Vertal zurück und war wieder vollständig sichtbar.

Ich blickte mich um, und sah eine junge Frau mit Blondem wallenden Haaren und einem blauen Kleid mit Blumen und Schwertern in Gelb bestickt auf uns zu rennen.

„Geht weg von diesem Ort.“

„Warum?“, fragte ich schlicht.

„Dies ist die Statue von Kohani.“, sagte die junge Frau, war nun heran und fuhr seelenruhig fort: „In ihr leben die Wesen weiter die in der Schlacht vor dreihundert Jahren gestorben sind. Seht es als ein Tor zu einer anderen Realität, in der die nun Toten noch leben, oder eher dessen Nachfahren.“

Ich bin Nestal, eine der Nachfahren der wenigen Überlebenden beider Seiten, denn diese Schlacht war mehr als aufreibend.

Doch warum meidet ihr diesen Ort nicht, wie es alle normalen Menschen tun, oder wollt ihr die Kräfte dieser Statue nutzen um in eine andere Realität zu kommen?“

„Tut mir leid“, sagte ich, „wir sind hier nur fremd.“

„Fremd? Dann müsst ihr von weit her sein um diesen Ort nicht zu kennen.“

„Warum steht diese Statue auch an dem Ort wo die Straße verläuft.“, sagte Vertal verärgert. „Es wäre doch leichter, diesen Ort zu meiden, wenn es nicht so wäre, oder?“

„Damit sich die Menschen an diese Schlacht erinnern, sie würdigen, aus einer Zeit kommend, in dem böse und mächtige Zauberer und Monster sich diesen Landstrich teilten, auf das niemals mehr die Schohons Macht über diese Lande erlangen können. Daran muss man die Menschen erinnern und sei es auch nur weil diese Statue gefährlich ist, damit jeder der hier vorbei kommt sich in Acht nimmt und Respekt hat.“ Und direkt zu Vertal gewandt:

„Ihr hattet Glück und seid der schlafenden Statue nicht aufgefallen – zu eurem Glück und für euer Leben.“

Drufhus sprach: „Das ist doch alles Humbug: Ideen einer verrückten Magd.“

„Dann fasst diese Statue doch an und wenn sie erwacht, dann werdet ihr ja sehen was passiert, oder eben nicht, weil ihr von da an in einer völlig anderen Realität erwacht. Und lebt.“

Drufhus blickte Nestal misstrauisch an, und diese wich weder seinem Blick aus noch fügte sie etwas hinzu, und ihr Blick machte den seinen langsam zweifelnd.

Um zu vermitteln, sagte ich: „Wir müssen es ja nicht unbedingt darauf ankommen lassen, Taikal! Lasst uns weiter reisen.“

Und das war die Gelegenheit für Drufhus, sich aus der gespannten Situation zurück zu ziehen und gleichzeitig sein Gesicht zu wahren.

„Nun gut, ich hatte eh nicht vor, ewig hier zu verweilen.“

Und so kam es das unser Verderb – oder vielleicht auch Chance - ungenutzt verstrich, behütet von einem Mädchen das sich Nestal nannte.“

Nachdem wir weiter geritten waren, sagte Zeranos plötzlich:

„Jetzt ist die Tätowierung wieder kalt.“, und irgendwie hatte ich das Gefühl das diese körperliche Reaktion etwas übernatürliches hatte und so sagte ich zu Zeranos:

„Vielleicht war es die Warnung der Götter an dich, vorsichtig zu sein, immerhin bist du jetzt von ihnen gezeichnet, wenn nicht gar geprüft und wir sollten das im Auge behalten.“

Die weitere Reise war ereignislos, wenn aber dank ihrer geschlungenen Pfade durch bewaldete Hügel geradezu pittoresk.

Zeranos hatte dafür gesorgt, dass seine Tätowierung nicht weiter auffiel, einfach dadurch, dass er ein langärmeliges Hemd angezogen hatte, das Vertal in seinem Bündel als Wechselkleidung bei sich hatte. So fielen wir weniger auf und es war mir Recht so.

Dann erreichten wir das dritte Dorf und so etwas wie Normalität herrschte hier. Die Bauern und Handwerker des Weilers gingen ihren Tätigkeiten nach und da bald Mittagszeit war, versammelten sich viele vor den Toren des dörflichen Tempels, ein kleiner Bau in den vielleicht Hundert Menschen Platz hatten, doch vielmehr zählte die Bevölkerung ja auch nicht.

Über dem Eingang des Tempels prangte eine kleine Lampe worunter in Runen geschrieben stand: „Zur ewigen Wacht.“, was bei mir natürlich Neugier aufkommen ließ.

Der helle Glockenschlag schlug zur zwölften Stunde und die Menge strömte in den Tempel um die Mittagsandacht mit zu erleben.

Wir schienen nicht weiter aufzufallen und daher nahm ich an, dass hier Reisende weniger selten waren als im ersten Dorf das wir erreicht hatten. „Ich will mir das ansehen!“, sagte Zeranos entschieden.

Und so, neugierig wie wir waren, folgten wir den Dörflern in den Tempel um an dem Gottesdienst teilzunehmen.

Das Raunen unzähliger Stimmen erfüllte den breiten Bau der trotz seiner Schmäle einen mächtigen Eindruck vermittelte – einfach die Macht der Götter würdigend von dem wir Merand schon getroffen hatten, was eine Ehre sondergleichen war, doch wir waren dem Gott aufgefallen und so war alles gut.

Auf einem Podest stand der Priester und hob die Hände, was die Gesellschaft zum Schweigen brachte.

Er ergriff das Wort:

„Liebe Bürger, liebe Reisende, denn ich sehe fremde Gesichter in meinem ehrwürdigen Tempel.“, was die Dörfler dazu führte sich in unsere Richtung umzudrehen, denn wir waren in der letzten Reihe stehen geblieben, doch ihre Neugier schwand wieder als der Diener der Götter weiter sprach: „Morgen ist Sonntag, der Tag der Sonne, dem obersten Gott unserer Reise durch die Zeit dieser Lande. Dann wird wieder einmal gewürdigt, was unsere Vorfahren geleistet haben, als sie ihrem alten Glauben abschworen um die neuen und doch so alten Göttern zu würdigen die von da an unser Leben bestimmten.

Lasst uns beten:“, und die Menge intonierte:

„Oberste aller obersten,
höchster alle Hohen,
nur du bist das Zentrum unseres Seins.
Und wir sind dein,
bis in alle Ewigkeit.“

„Lasst mich eine Geschichte erzählen, die jedes Kind kennt, doch nicht in Bezug auf Sonntag, der morgen heran brechen wird und den wir durch einen staatlichen Feiertag feiern. Die Arbeit soll an diesem Tag ruhen, wie es Sitte ist.“, was die Bauern zum erfreuten Murmeln brachte, doch dann

schwiegen diese wieder, lauschten der Geschichte des Priester:

„Es war die Zeit von 454 nach Seiner Krönung als fremde Wesen in unser Land Einzug hielten. Sie töteten wahllos und schienen keiner Logik zu folgen und diese Wesen nannten die Menschen hier Schohons.

Schlachten wurden geschlagen und sie forderten viele Tote, bis wir schließlich diese Rasse ausrotteten, zu ihren Geburtsstätten gelangend in dem diese Wesen von bösen Zauberern gezüchtet wurden. Es kam zu einer letzten Schlacht in den Hügeln von Kohani und unser Volk blieb Siegreich und sicherte sich so das Überleben auf dieser harten aber dafür umso schöneren Welt.

Und morgen ist jener Tag der Hundert Schattenjahre später zu feiern ist. Es ist ein runder Geburtstag und deshalb wird – von König von Nashia gesponsert – ein großes Fest gefeiert, mit viel Alkohol und gutem Essen.

Das wollte ich verkünden auf das ihr euch auf den morgigen Tag freut. Ich habe gesprochen.“

Gutgelaunt verließen die Dörfler den Tempel, doch ich trat vor und sprach den Priester an:

„Ehrwürdiger Pastor. Ich bin fremd in diesen Landen, und so weiß ich es nicht, doch was bedeutet jene Laterne draußen vor dem Tempel auf der jene seltsame Inschrift steht?“

„„Zur ewigen Wacht“? Das gilt unseren von den Göttern gestellten Auftrag die Schohons und ihren bösen Herren zu widerstehen, den Zauberern von Somag, wenn sie jemals wieder auftauchen werden. Versteht ihr, doch woher seid ihr, das ihr nicht einmal das wisst?“

„Wir kommen aus dem Norden“, antwortete ich langsam, mir nicht ganz klar seiend wie der mir fremde Priester reagieren würde.

„Aha.“, sagte die Pastor jedoch und man sah ihm sein aufkommendes Misstrauen an.

„Wir kommen in Frieden“, versprach ich und der Priester sagte:

„Das glaube ich euch, denn ich habe eine gute Menschenkenntnis und ihr wirkt auf mich vertrauenserweckend. Wollt ihr zu dem Tekanholz oder macht ihr eine Pilgerreise?“

Da war es, das Zentrum dessen, warum ich diese weite Reise überhaupt gemacht hatte, und ganz besonders Drufhus der auf diese Nachricht ach so lange gewartet hatte.

Drufhus und die anderen zwei waren näher heran geschritten und hörten so die letzte Worte.

„Eine Pilgerreise?“, grinste Zeranoss, seit langem wieder gut gelaunt.

Doch Drufhus hatte ganz anderes vor: „Tekanholz? Wo finde ich das?“

Und der Priester, höflich und informiert wie er war, antwortete:

„Weiter im Osten. Doch genaues weiß ich nicht, immerhin ist das ein Geheimnis des untergegangenen Reichs von Nandul.“

„Vielen Dank, werter Priester.“, sprach Drufhus und schien es nun eilig zu haben, den Tempel zu verlassen.

Um nicht weiter aufzufallen folgten wir gezwungenermaßen dem Dieb der Blaupausen.

Draußen sprangen wir auf unsere Pferde und eilten nach Osten.

Die Luft roch nach Meer und ich meinte fast, die Wellen rauschen zu hören, doch das war ein Trugschluss meiner Sinne, denn auf weiter Flur war keine Küste in Sicht.

Im nächsten Dorf, diesmal auch normal, fragten wir nach dem Reich von Nandul, oder eher Drufhus tat es und erntete dafür finstere Blicke und manch einen Fluch. Ja, Nandul war nicht gerade beliebt in diesen Landen.

Und so ließ es Drufhus bis auf weiteres, nach Nandul zu fragen.

Auch wenn es ihn innerlich zu zerreißen schien.

Wir reisten weiter und gelangten schließlich in einen kleinen Wald – die Straße ging quer durch ihn hindurch und das war der Moment in dem es passierte. Später konnte ich mich nur noch fragen, wie dumm und leicht gläubig wir gewesen waren, dass keine Gerüchte uns folgen würden oder sogar, wie es sich mit Gerüchten auf sich hatte, uns überholten. Doch dann war es schon zu spät:

Ein Pfeil kam aus der Dunkelheit des Waldes geschossen und vergrub sich in der Brust Zeranos.

Dieser schrie auf, doch das war schon sein letztes Lebensmerkmal, schlaff fiel er von seinem Pferd und zu Boden.

Mein Pferd wieherte laut und brach aus, was mich vor dem nächsten Pfeil rettete, der heran geschossen kam. Hätten unsere finsternen Gegner gleichzeitig geschossen, ja, sie hätten uns alle erwischt.

Doch so konnte ich schreien: „Weg hier, das ist eine Falle.“

Einen letzten Blick dem am Boden sich windenden Zeranos zuwerfend, spornte ich mein Pferd zum Galopp an, während mir Vertal und Druflhus in aller Hast folgten.

Wir ritten so lange, bis wir den Wald hinter uns hatten und trauerten um einen guten Mann, denn Zeranos war einer dieser Art gewesen.

Von nun bis jetzt weiß ich immer noch nicht, ob er diese Pfeilattacke überlebt hat oder ob er an seiner Wunde gestorben ist. Immerhin war er eh schon von dem Kampf auf dem Stamm des Friedens geschwächt gewesen und so konnte eins zum anderen führen. Ich weiß es nicht.

Wer die Attentäter waren und warum sie so gehandelt haben wie sie eben gehandelt haben, weiß ich ebenfalls bis heute nicht. Ich weiß nur, das uns von da an Druflhus mied:

Er sagte nur: „Jetzt gehen wir getrennter Wege.“, und trieb sein Pferd zur Eile an.

Notgedrungen folgten wir ihm, einen Abstand lassend den Druflhus sich wünschte, denn immer wenn wir näher kamen, trieb dieser sein Pferd wieder an und wenn eine Entfernung von Hundert Schattenmeter erreicht war, wurde er wieder langsamer, behielt seine Entfernung bei.

Und so erreichten wir schließlich den Handelsposten Defh.“